

Im betonschweren Winterkleid : das ehemalige Lehrerseminar in Chur ist ein bemerkenswerter Bau aus den Sechzigerjahren. Pablo Horváth hat ihn bemerkenswert saniert

Autor(en): **Huber, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IM BETONSCHWEREN Das ehemalige WINTERKLEID Lehrerseminar in

Chur ist ein bemerkenswerter Bau aus den Sechzigerjahren. Pablo Horváth hat ihn bemerkenswert saniert.

Text: Werner Huber, **Fotos:** Ralph Feiner

Wer in Chur vom Bahnhof her kommt, die Altstadt durchquert und sie beim Arcas verlässt, denkt: «Das ist es gewesen.» Doch es lohnt sich, auf den Plessurquai hinauszuschreiten, links abzubiegen und zwei-, dreihundert Meter dem Fluss entlang-zugehen. Zunächst schieben sich ein paar hölzerne Schulhausprovisorien ins Blickfeld, dann steht man unvermittelt vor einem kleinen Schulcampus aus Beton: dem ehemaligen Lehrerseminar von Andres Liesch. Wer die Nachkriegsmoderne mag, der mag dieses Gebäude. Klassentrakt, Spezialzimmertrakt und Aula sind zu einem Ensemble zusammengefügt und definieren im Aussenraum zwei Höfe. Der Sichtbeton der Fassaden ist das verbindende Material, und es ist sorgfältig gestaltet: An den Brüstungen lagen die sägerohren Bretter horizontal, grössere Betonflächen sind in vertikal und horizontal strukturierte Felder gegliedert; filigrane Betonstützen und Brises Soleil rhythmisieren die Fensterbänder. Im Innern prägen die Trägerstruktur der Betondecken, der Kunststeinboden und die Schreinerarbeiten von Türen und Glasfronten die Atmosphäre. Das einstige Lehrerseminar – es beherbergt heute die musischen und gestalterischen Fächer der Kantonsschule – ist kein spektakulärer Bau; seine subtilen Qualitäten erschliessen sich erst, wenn man genauer hinschaut.

Die 1964/65 erstellte Anlage reiht sich ein in die Schulbauten jener Zeit, etwa Jacques Schaders Kantonsschule Freudenberg in Zürich von 1959 oder die 1963 eingeweihte HSG in St. Gallen von den Architekten Förderer, Otto und Zwimpfer.

QUALITÄTEN BEWAHREN Nach gut vierzig Jahren hatte das Gebäude einen grossen Service nötig. Die Gebäudehülle war kaum gedämmt, die Holzfenster mit Doppelverglasung waren undicht, Sanitär- und Elektroanlagen verbraucht. Ausserdem musste das Haus für die Zwecke der Kantonsschule umgebaut werden.

Im Gesamtleisterwettbewerb verlangte der Kanton für die Sanierung den Minergiestandard; das Gesamtbild und der architektonische Ausdruck der Schulanlage sollten jedoch erhalten bleiben. Für Pablo Horváth, den Architekten im siegreichen Team von HRS Real Estate, war klar, dass die Schulanlage ihren Charakter behalten soll. Eine denkmalpflegerische Sanierung, die nicht nur Struktur und Konstruktion, sondern auch Ma-

terialien und Oberflächen erhalten hätte, war jedoch unmöglich – der von der Politik vorgegebene Minergiestandard mit seiner dicken Dämmung und der obligatorischen Lüftung wäre kaum zu erreichen gewesen.

Ein Weg wäre die Inszenierung des Umbaus gewesen, also die neuen Zutaten deutlich kenntlich zu machen und so aus Alt und Neu eine Einheit zu schaffen. So waren die Architekten Dieter Jüngling und Andreas Hagmann bei der Sanierung der benachbarten Kantonsschule Halde (siehe HR 3/2011) vorgegangen. Doch bei diesem Werk von Max Kasper, das einige Jahre jünger ist als jenes von Liesch, liegen die Qualitäten auf der kubischen, räumlichen und strukturellen Ebene. Beim Schulhaus von Andres Liesch machen hingegen die Materialien und deren Oberflächenstruktur die Qualität des Gebäudes aus – innen wie aussen. Pablo Horváth beschränkt den Mittelweg zwischen einer denkmalpflegerischen Sanierung und einem eigenständigen Umbau.

AUSGEPACKT UND EINGEPACKT Die wohl grösste Schwierigkeit bot die Fassade. In den Sechzigerjahren hatte man die Tragstruktur aus Beton aufgerichtet, klebte sodann ein paar Zentimeter Kork darauf und goss dann – vor Ort – die äussere Betonschicht in einer Bretterschalung ans Gebäude. Wie lässt sich hier die nötige Dämmung anbringen, ohne das Antlitz des Hauses zu verändern? «Wir zogen dem Haus das dünne Sommerkleid ab und stülpten ihm den dicken Wintermantel über», erläutert Pablo Horváth das Vorgehen. Das klingt einfach, war aber aufwendig: Zunächst schälten die Arbeiter mit Pressluft-hämmern die äussere Betonschale der Fassade ab, anschliessend entfernten sie die Korkschiicht. Das war besonders mühsam, denn der damals verwendete bitumenhaltige Kleber ist hochgiftig und musste wie Asbest saniert werden. Am Ende blieb der Rohbau stehen.

Darauf konnten die Wärmedämmung, die Holz-Metall-Fenster und anschliessend die Fassade montiert werden. Rund zwanzig Zentimeter dicker ist die neue Isolation, um so viel rückte auch die Fassade nach aussen. Diese wurde jedoch nicht mehr an Ort betoniert, sondern in Elementen angeliefert. Beim hohen Klassentrakt trägt sich die Fassade selbst, die Lasten werden direkt ins Fundament abgeleitet. Beim niedrigen Spezialtrakt hingegen, dessen Obergeschoss auskragt,

konnten die Elemente an der Tragstruktur befestigt werden. Wie am ursprünglichen Bauwerk zeichnen Fugen und Bretterschalung die Fassaden, und filigrane Betonelemente rhythmisieren die Fensterbänder. Alles wie gehabt? Nein, denn der Architekt hat die alte Fassade nicht einfach eins zu eins kopiert, sondern er passte sie der neuen Situation an – einerseits, weil die Fassade nach aussen gerückt ist, andererseits, weil die originale Brüstungshöhe nicht mehr den Vorschriften entsprach; er hat sie kurzerhand erhöht. Mit dieser kleinen Änderung konnte das ursprüngliche Bild besser bewahrt werden als mit den Originalmassen, die eine Stange auf der verlangten Höhe erfordert hätten. »

PLANLEGENDE

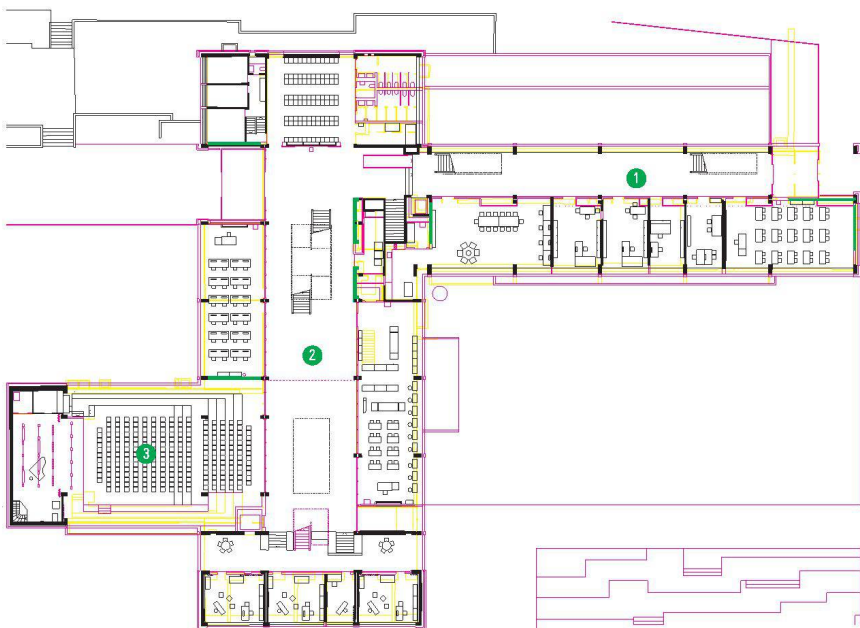
- 1. Klassentrakt, viergeschossig
- 2. Spezialtrakt, zweigeschossig
- 3. Aula
- Neu
- Abbruch
- Massnahmen zur Erdbbensicherheit



^Der Querschnitt durch den Spezialtrakt zeigt die Leitungsführung im ehemaligen Dacheinschnitt über dem Korridor.

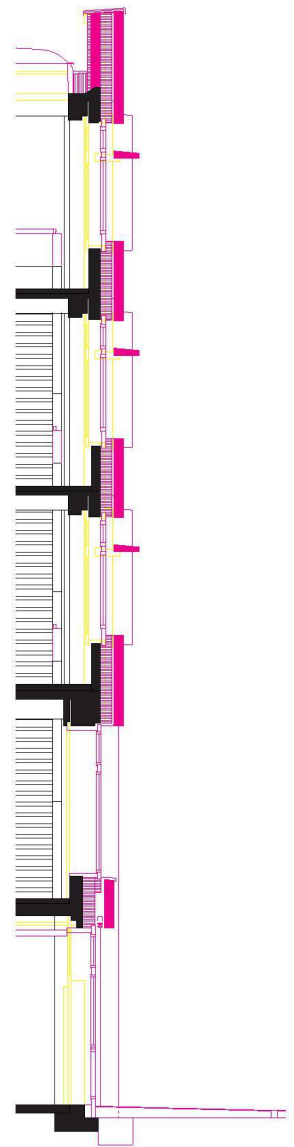


^1. Obergeschoss

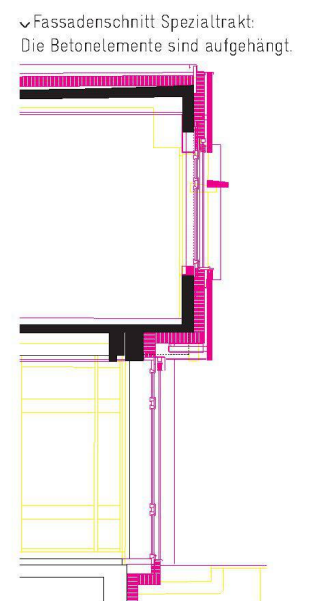


^Erdgeschoss

0 5 15 m



^Fassadenschnitt Klassentrakt:
Die Betonelemente sind auf dem Boden abgestellt.



✓Fassadenschnitt Spezialtrakt:
Die Betonelemente sind aufgehängt.

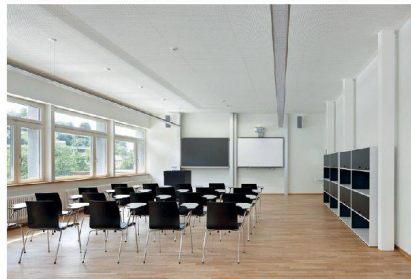




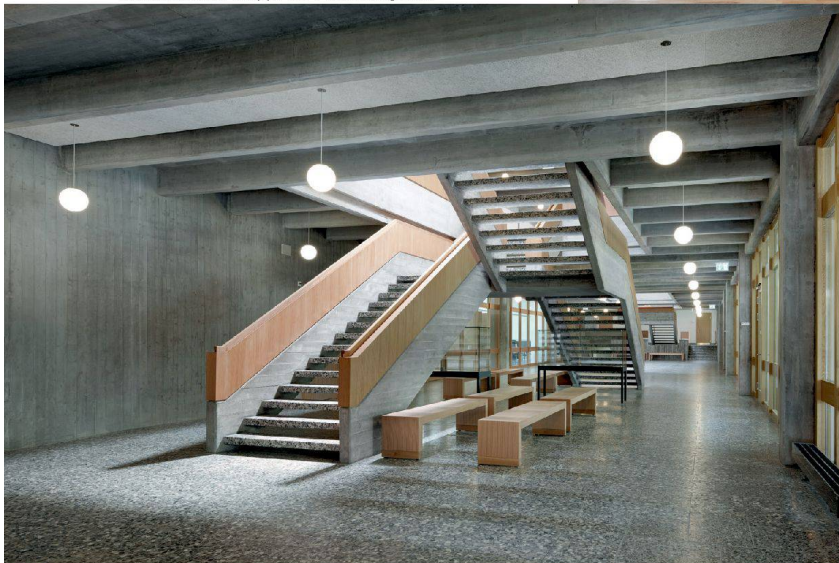
^Die Schalungsbretter der neuen Fassadenelemente übernehmen die Struktur des Originals.

<Neue Betonelemente, neue Fenster – doch das alte Bild: die Fassade des Klassentraktes.

✓Die Schulzimmer sind mit Parkettboden, weissen Wänden und Decken zeitgemäss gestaltet und mit modernster Technik ausgestattet.



✓Die Hallen atmen den Geist der Sechzigerjahre. Der hölzerne Handlauf der Treppe ist neu, neu ist auch die zusätzliche Treppe im Bildhintergrund.



<Beton, Holz und Kugelleuchten prägen die Atmosphäre in der Aula.

Kommentar BAUSEKRETÄRE, AUF NACH CHUR!

Landauf, landab bauten die Schweizer Gemeinden in der Nachkriegszeit Schulhäuser. Stolz schwellten die Gemeindepräsidenten die Brust, wenn sie die oft in Beton gegossene Zierde des Dorfes eröffneten; der Jugend und ihrer Bildung gehört die Zukunft! Inzwischen ist aus dem Stolz der Gemeinde ein Sanierungsfall geworden. Der Zahn der Zeit hat genagt, die Vorschriften sind schärfer geworden und auch die oftmals mangelhafte Ausführung zollt ihren Tribut. Oft wird die Sanierung dazu genutzt, dem Haus ein neues, vermeintlich zeitgemässes Antlitz zu geben – sei es aus Unverständnis der damaligen Architektur gegenüber, sei es aus «technischen Gründen». Energie sparen ist oberstes Gebot, und so sind in den vergangenen Jahren zahlreiche wohlgeformte Sichtbetonbauten hinter locker gestrickten Aussenhüllen aus Eternit oder verputzter Aussendämmung verschwunden. «Es war halt nicht anders möglich. Die Vorschriften, verstehen Sie», heisst die Begründung. Pablo Horváth und das Hochbauamt des Kantons Graubünden beweisen mit der Sanierung von Andres Lieschs ehemaligem Lehrerseminar in Chur, dass es anders geht. Dem Architekten ist es gelungen, scheinbar Unvereinbares unter einen Hut zu bringen: das Haus wärmetechnisch zu sanieren und haustechnisch aufzurüsten und gleichzeitig den architektonischen Ausdruck zu bewahren. Und nur wenige Schritte weiter oben, erreichbar über den spektakulären Aufgang von Esch Sintzel Architekten, zeigen die von Jüngling und Hagmann sanierten Bauten der Kanti Halde einen anderen guten Weg, wie die Architektur dieser Jahre gepflegt werden kann. Steht die Sanierung eines Gebäudes aus den Sechziger- und Siebzigerjahren an, so ist für die Bausekretäre und Hochbauvorsteher von Kantonen, Städten und Gemeinden ein Ausflug nach Chur fortan Pflicht. An dem, was sie hier sehen, müssen sich ihre Argumente für und vor allem gegen eine sorgfältige Sanierung messen lassen. Werner Huber



» **DIE LÜFTUNG FRISST VIEL PLATZ** In den Korridoren und Hallen im Innern des Hauses ist mehr Substanz erhalten geblieben: Original sind die Rippendecken aus Beton, original sind die Böden aus Kunststeinplatten. Neu hingegen sind die in Holz gefassten Glasabschlüsse, denn die einfach verglasten Konstruktionen aus Limbholz verstießen gegen die Vorschriften der Feuerpolizei. Pablo Horváth übernahm die Originalmasse und baute die Glasfronten in Eichenholz nach. Räumliche Anpassungen wie die Verbindung zweier kleinerer Zimmer zu einem grossen liess die Struktur problemlos zu. Neue Zutaten, etwa eine zusätzliche Treppe oder neue Glasabschlüsse, fügte Horváth in Lieschs Manier ein. Viel Überzeugungsarbeit musste der Architekt leisten, damit er die ursprünglichen Kugelleuchten retten konnte.

Es hat sich gelohnt: Die zerbrechlich wirkenden, an einem Kabel hängenden Leuchtkugeln kontrastieren zu den rauen Oberflächen und tragen wesentlich zum Raumeindruck bei. Dem hartnäckigen Architekten ist es auch zu verdanken, dass die formschönen, weissen Schulwandbrunnen nicht entsorgt wurden, sondern wieder die Schulzimmer zieren. Umso bedauerlicher ist, dass die in unterschiedlichen Massen geschreierten Holztische auf Stahlgestellen nicht weiterleben durften; ein paar wenige Exemplare zeugen von deren Qualität.

Die grossen Veränderungen im Innern sieht nur, wer das Gebäude von früher kennt. Sie sind eine Folge der vom Minergiestandard verlangten Lüftung. Die Maschinen fanden im ehemaligen Heizungskeller Platz. Doch wie gelangt die Luft in die Zimmer und wieder zurück? Im Klassentrakt bot sich dafür die Schrankwand zwischen Korridor und Zimmer an. Allerdings fielen den neuen vertikalen Schächten die Oberlichter gegen den Korridor zum Opfer, und im Untergeschoss war ein Kunstgriff nötig: Eine abgetreppte Decke kaschiert geschickt die Lüftungsrohre, die mitten über den Werkräumen in die Steigschächte geführt werden. Im Spezialtrakt dient nun der einstige Einschnitt im Dach als Leitungskanal. Auch hier musste ein für die Belichtung zwar nicht besonders wichtiges, aber räumlich wirkungsvolles Oberlichtband der Technik weichen. Angesichts des grossen Aufwandes, der für die Installation der Lüftung nötig war, erstaunt es nicht, dass auch der Architekt rückblickend diese Eingriffe kritisch hinterfragt.

Pablo Horváth nennt sein Vorgehen «interpretierende Originalsanierung». Anders als bei einer denkmalpflegerischen Sanierung war das oberste Ziel nicht, die Originalsubstanz möglichst weitgehend zu erhalten, sondern das Gebäude samt seinen architektonischen Qualitäten in die heutige Zeit zu transformieren. Das Ergebnis ist nicht ein saniertes Baudenkmal, sondern ein saniertes Haus, das aussieht wie ein Neubau.

SANIERUNG KANTONSSCHULE (HAUS CLERIC), 2012

Plessurquai, Chur

» Bauherrschaft: Kanton Graubünden, Hochbauamt, Chur

» Totalunternehmer: HRS Real Estate, St. Gallen

» Architektur: Pablo Horváth, Chur

» Bauingenieur: Bänziger Partner, Chur; Widmer, Krause + Partner, Chur

» Fassadenplanung: FeroPlan Engineering, Chur

» Kosten (BKP 1–9): CHF 26 Mio.

» Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 620.–

Ist Ihre Küche schon eine Schweizer Sehenswürdigkeit?

Piatti
Die Schweizer Küchenmacher



AFS KÜCHEN

Mehr als 80 kompetente Partner beraten Sie gerne. www.piatti.ch